

will deinen Entschluß nicht wacker machen. Gehe deinen Weg — ich gehe den meinen, du den deinen. Ich wähle das Schwert — du das Kreuz! Wenn wir beide nur unser Ziel erreichen, dann ist alles wohl bestellt. Aber was auch kommen mag und wie sich auch unser Leben gestalten wird — eines wollen wir hier in dieser Stunde, die durch den Schmerz des Abschieds geheiligt wird, schwören: treue Freunde wollen wir bleiben im Leben und im Tod. Willst du, Benediktus?"

Dieser nickte. Die Tränen standen ihm in den Augen. „Mit Freunden“, sagte er und warf sich Romulus an die Brust. „Gott segne dich auf deinem Ruhmestage! Ich will dir das Beste als Geleite geben, was ich habe: jeden Tag will ich dich in mein Gebet einschließen.“ Er schloß die Augen.

Auch die Stimme des andern zitterte vor Schmerz und Weh. „Ich danke dir“, sagte er. „Und wenn einer von uns in Not ist, so wird er zu dem andern kommen und ihn um Rat fragen oder um Hilfe bitten. Benediktus — solche herrliche Freundschaft wie zwischen uns beiden soll die Welt nimmer sehen.“ Er umarmte stürmisch den Freund, küßte ihn auf die Wangen und riß sich von ihm los. „Leb wohl! Gott mit dir!“ Hastig, als fürchte er, die Nahrung möchte ihn wollends bezwingen, eilte er durch die Laubgänge davon.

Benediktus sah ihn mit feuchten Augen nach. „Wie wehe das tut!“ sagte er. „Und nun kommt noch das Schwerste: der Abschied von den Eltern! Aber mit Gottes Hilfe werde ich auch dieses bestehen.“ Er warf die Arme zum Himmel empor. „Und dann gehöre ich ganz dir, o Herr“, sagte er. „Denn wie süß und lieblich muß es sein, in deinem Geleite zu wohnen... du rußt mich, Herr: ich komme.“

Es war Abend geworden. Die Zypressen waren lange, spitze Schatten, blaue Schleier woben sich um die Mauern und Paläste; ein kühler Wind wehte von den Hügeln der ewigen Stadt. In dem Garten verhumten die Vögel, die Zypressen rauschten und die Quelle murmelte ihr eintöniges Lied.

Benediktus warf einen langen Blick auf die Plätze, wo er seine Jugendzeit und so manche Freude genossen hatte, dann betrat er den Bogengang, trat in sein Gemach und kniete nieder vor dem Bilde der Madonna, um sich Stärke zu erbitten für die schwerste Stunde seines Lebens...

Am anderen Morgen verließ er in aller Stille den Palast der Anicior und zog in die Welt hinaus, das Himmelreich zu suchen...

Held und Wundertäter.

Prachtvoll stieg die Sonne am Himmel empor. Warmer, goldiger Schimmer, wie mit Rosenglut durchtränkt, lag über dem Gestein der Berge, daß es wie roter Wein erglühte. Auf einem kleinen Hügel stand Benediktus, den Reifstab in der Rechten, eine Ledertasche um die Lenden gegürtet, ein kleines Kreuz aus Edelmetall auf der Brust — ein junger, stiller Pilger, der das Himmelreich auf Erden suchte.

Die Schönheit der Welt, die Gott so wunderbar geschaffen hatte, erfreute und entzückte ihn. In düstiger Ferne erhob sich, von lichtblauem, zartem Duft umhülltem, das Sabinergebirge, zu dessen Füßen sich die endlose Campagna wie ein ruhiges Meer mit goldenen Wellen ausdehnte. Benediktus beehrte seine Schritte. Dorthin, wo der Anio seine Wasser aus den Grenzen der Abruzzen holt, um über Hunderte von Kastellen stürzend, die Tiber zu stärken, nahm er seinen Weg. Aber es lockte ihn weder Tivoli auf höherer Höhe am Anio, die Stadt der Lust und Erquickung, noch Palestrina in malerischer Lage, die weitere Stadt, welche das Sabiner- und das Albanergebirge wie mit Freundsarmen verknüpft — er suchte die Einsamkeit, den Frieden.

Die Sonne brannte heiß und der Schweiß stand dem jungen Pilger auf der Stirne; aber frohen Mutes, ein frommes Lied auf den Lippen, zog er seine Straße. Als er den Fuß des Gebirges erreicht hatte,

ließ er sich auf einen Felsblock nieder und blickte zurück auf den Weg, den er hinter sich hatte. Wie herrlich war dies Land! Aus dem Purpurmeer der Campagna ragte wie ein herrliches Wunder die ewige Stadt mit ihren Palästen und Kirchen empor, deren Zinnen und Türme die Sonne mit Gold umspann. Wie ein glänzendes Amphitheater stieg sie vor seinen Augen empor, zur Rechten glänzte Sankt Peter, die Mutterkirche der Welt, in der Mitte Sanikulo mit Sankt Pietro in Montorio, zur Linken der Lateran. Er breitete die Arme aus, als wollte er dies neue Jerusalem an sich reißen und rief: „O Roma, du heilige Stadt! Wenn ich auch jetzt von dir gehe, so bleibe ich dir doch im Herzen ewig treu, wie einer Mutter. Ewig wird da meine Heimat sein, wo der heilige Vater, der Stellvertreter Christi, das Oberhaupt der Kirche, seinen Thron aufgeschlagen. Was ich arbeite und wirke, was ich dulde und leide — alles in ich für Rom, für die Kirche Christi, für meine teure Mutter. Sei mir gegrüßt, du ewiges, heiliges Rom.“

Die Tränen liefen ihm über die blühenden Wangen, als er sich endlich von diesem Anblick losriß, um seinen Weg fortzusetzen.

Da hörte er ganz nahe seinen Namen rufen: „Benediktus! Benediktus...“

Er wandte sich um und blickte voll Bewunderung den Weg zurück. Und plötzlich ging ein Leuchten über sein Gesicht. Mit eiligen Schritten nahte eine Matrone, das Gesicht von schleimigen Gängen erhellt. „Petronella!“ rief er, „du hier? Was willst du?“

Petronella kam schnell auf ihn zu, ergriff seine Hände und rief: „Ich will mit dir gehen, wohin es auch sei, das bin ich dir und deinen Eltern schuldig. Du bist so jung, so unerfahren, es könnte dir ein Leid zustoßen. Es muß doch jemand bei dir sein, der sich deiner annimmt, der für dich sorgt und für deine leiblichen Bedürfnisse.“

Benediktus war von dieser Anhänglichkeit und Treue aufs tiefste gerührt. „Meine gute Amme“, sagte er, „ich nehme deine Begleitung an und ich danke dir für deine große Liebe. Aber du bist doch schon bei Jahren — ich denke, den sechzig nahe; wirst du die Entbehrungen der Einsamkeit ertragen können?“

„O, ich bin rüstig“, sagte die Amme, „und die Einsamkeit schreckt mich nicht. Wenn du nur wohlgeborgen bist, dann ist alles gut.“

„So komm“, sagte Benediktus. „Wir ziehen mit Gott in die Einsamkeit.“

Sie schritten weiter. Der Weg führte durch ein schmales Tal, das mit Wald gesäumt war. Einzelne Vogelstimmen klangen aus dem Walde, sonst war es ganz stille. Nur aus weiter Ferne klang das Rauschen eines Flusses, das zugleich erstarrt, wenn der Wind den Schall in eine andere Richtung trug.

„Kennst du die Gegend?“ fragte Benediktus seine treue Begleiterin. Diese nickte. „Ja — in meiner Jugend bin ich manchmal durch dies Land gekommen. Wir sind im Tale des Fiume della Mola (Mühlbach) und die beiden Berge, die zur Rechten und zur Linken vor uns aufsteigen, sind der Carboneto und der Carbonaro, und dort, gerade vor uns liegt der Monte Divino. Siehst du das zerfallene Haus unter den Bäumen dort? Das war ehemals ein Lusthaus Nero's, der an heißen Tagen an diesen kühlen Ort flüchtete.“

Benediktus gab keine Antwort. Er gedachte des Tyrannen auf dem Throne der Cäsaren und wie er, einem Tiger gleich, unter der aufblühenden Christengemeinde Roms gewütet hatte. Fast befahl ihm ein Grauen vor dem Ort, an dem Nero gewütet hatte. Mit hastigen Schritten eilte er an den Ruinen vorbei, den Bergen zu, die sich blauen Mauern gleich, steil und hoch zum Himmel erhoben. Der Weg war steil und steinig, dichtes Gestrüpp wucherte an den heißen Hängen und umschlang sie wie ein grünes, tauheißes Gewand. Eine enge, wilde Schlucht tat sich vor ihnen auf, die in ihrer Wildheit und unheimlichen Stille einen schauerlichen, bedrückenden Eindruck machte. Von den steinernen Häuptern der Berge herab

senkte sich dichter Wald, graue Felsen, drohend wie Riesen, erhoben sich aus dem bläulichen Dunkel und ein wehlichäumernder Bach stürzte sich mit zornigem Brausen über verwaschenes Gestein.

Petronella ergriff die Hand ihres jugendlichen Begleiters, als wollte sie ihn vor drohender Gefahr schützen und sagte ihm: „Willst du wirklich diesen unheimlichen Weg gehen? Wollen wir nicht umkehren und einen anderen Pfad wählen?“

Benediktus schüttelte das Haupt. „Nein“, sagte er, „eine innere Stimme weist mir den Pfad. Ich muß ihn gehen. Mir ist, als ob meine Füße gerade auf dieser Straße gehen müßten. Als ob ich Flügel trüge, so leicht schreite ich dahin.“

Petronella sah Benediktus voll Bewunderung an. Obwohl er schon den ganzen Tag gewandert war, merkte man ihm doch keine Müdigkeit an. Sie staunte darüber und dachte, daß eine höhere Macht dabei im Spiele sein müsse. Sie kannte Benediktus von Jugend an und hatte ihn immer lieb gehabt. Er war so rein und makellos wie eine Taube, nie hatte sie ein böses Wort aus seinem Munde vernommen, er war in ihren Augen ein kleiner Heiliger. Diese Liebe hatte sich in ihr mit der Zeit zur Bewunderung und Verehrung gesteigert, als sie sah, wie der Knabe so ganz anders war als die andern. Er hing nicht an kleinen und irdischen, sondern sein Geist nahm einen hohen Flug und in der Tugend und im Guten, wie in den Wissenschaften, wollte er das Höchste erreichen. Sie hatte einmal einen seiner Lehrer gefragt und dieser sagte ihr: „Nurja (*), das kalte, senket uns einen im Geiste glühenden Jüngling, das hohe einen Demütigen, das rauhe einen Höflichen, das ungehobelt einen Weisen.“

Petronella sah seit dieser Zeit in ihrem Liebling einen Auserwählten, auf dem Gottes Auge ruhte. Trotz seiner Jugend vertraute sie ihm, denn sie war fest überzeugt, daß er immer das Rechte und das Beste tue, weil Gott in ihm war.

Nach langer, beschwerlicher Wanderung weitete sich die Schlucht zu einem wildromantischen Tale, in dem grüne Bäume und heller Rasen leuchtete. Der Wald trat etwas zurück und Ackerland und Wiesen gewährten einen etwas freundlicheren Anblick und verrieten die Nähe menschlicher Wohnungen. Benediktus setzte sich auf einen moosbewachsenen Stein und überhaute das Tal. Petronella eilte voraus, zu sehen, ob sie nicht eine Herberge finde, in der für die Nacht Rast gemacht werden konnte.

Der Tag neigte sich zum Abend und die Sonne rüstete sich zum Scheiden; wie Goldglanz lag ihr Schein auf den Berggipfeln, wie mit Purpur gesäumt waren die Wipfel der Bäume.

Während Benediktus so sinnend saß, sah er am Talhang ein liebliches Bild: ein junges Mädchen, kaum ein Jahr älter als er selber, stieg den Hügelhang herab, eine Schär schneeweißer Lämmer vor sich hertriebend. Sie schwang eine dünne Hofseltge und sang mit heller Stimme ein Lied in den sinkenden Abend hinein.

Liebe Lämmer, laßt euch leiten, Von der jungen, frohen Hirrin, Seid gehorsam wie die Lämmerlein, Die der lichte Mond am Himmel lenkt, Wie die goldnen, schönen, süßen Sternlein...

Plötzlich verstummte sie, sprang zurück und stand mit weitgeöffneten Augen wie erstarrt, unfähig, sich zu rühren. Sie stand mitten im Steingeröll, das unter ihren Füßen bröckelte und vernahm ein scharfes, drohendes Zischen. Ihr Fuß verankert in den gleitenden Steinen, und ehe sie sich zur Flucht wenden konnte, bäumte sich eine große, kupferbraune Schlange gegen sie empor. Die junge Hirrin war der Biper, die sich auf dem Gestein gesonnt hatte, unversehens auf den Leib getreten und hatte ihren Horn gestreift.

Benediktus war in dem Städtchen Nursia (Nocera) in Umbrien im Jahre 480 geboren. Nach Arnold Wien stammte der heilige Benedikt aus dem berühmten Geschlechte der Anicior, das der Welt nicht nur Senatoren, Kriegsheiden und Kaiser, sondern auch viele Heilige gab. Seine Studien machte Benediktus in Rom.

Das Mädchen fuhr zurück und jetzt löste sich ein durchdringender Schrei aus ihrem Munde: „Hilfe! Zu Hilfe!“

Benediktus sah das ängstliche Mädchen und sah, wie die zornige Biper auf die Hirrin losfuhr, die sie mit der schwachen Werte abzuwehren suchte, was ihr aber nicht gelang, da die entsetzliche Furcht ihre Bewegung lähmte. Im nächsten Augenblick konnte die Schlange ihre Giftzähne in den Fuß der Hirnin schlagen. Benediktus lief ihr zu Hilfe: in wenigen Augenblicken stand er bei ihr. „Fürchte dich nicht“, rief er ihr zu, „ich bin schon da.“ Und er erhob seinen Pilgerstab und schwang ihn gleich einem Speer. Die scharfe Eisenspitze durchbohrte den Kopf der Schlange, deren Leib sich zuckend um den Schait ringelte. Allmählich wurden die Bewegungen langsamer, bis der Leib der Biper von dem Stabe zurückfiel und ganz still lag. Nur der Schwanz krümmte sich und zuckte noch.

Fortsetzung folgt

Witz und Humor.

Mache.

Ein Mann besaß eine große schwarze Katze, die die unangenehme Eigenschaft hatte, ab und zu dem nächstwohnenden Schlächter ein Stück Fleisch zu fischen. Der Schlächter redete mit dem Wirt über die Sache mehrere Male darüber; aber die Katze besserte sich nicht, und da stellte jener das Ultimatum: „Wenn die Katze mir jetzt noch ein einziges Mal Fleisch mault, wergehe ich sie.“

Einige Tage darauf sah er aber wieder, wie das Tier mit einem saftigen Stück davonrannte. Er legte seine Hände vergittetes Fleisch aus, und am nächsten Morgen lag die schwarze Katze tot und steif vor der Türe ihres Besitzers. Dieser wartete, bis der Laden des Fleischhändlers mit Kunden und Kundinnen gefüllt war. Dann trat er auch ein, die tote Katze unter dem Arm. Mit hastigem Schwange warf er den Kadaver auf den Haubt und dabei rief er, daß es jeder hören konnte: „Da, John! Das sind jetzt achtundneunzig bring' ich noch vor abend.“

Schulhumor.

Lehrer: „Wer hat die Ehe eingeseht?“ Schüler: „Gott!“

Lehrer: „Acht so! Und wo hat Gott die Ehe eingeseht?“ Schüler: „Im Paradies!“

Lehrer: „Mit welchen Worten?“ Schüler: „Ich will Freundschaft setzen zwischen dir und dem Weibe!“

Im Dufel.

Ein Student kommt sehr betrunken nach Haus. In diesem Zustand hat er aber das dringende Bedürfnis, sich nochmals die Hände zu waschen. Seine Badstoville steht in ganz unmittelbarer Nähe des Fensters. Er will nun im Dunkel das Becken voll Wasser gießen, hält aber den gefüllten Krug im Finstern statt über das Becken zum Fenster hinaus und plant sich einen unvorhergehenden Herrn ganz naß! Dieser ist darüber ganz empört und schreit hinauf: „Sie Affe da oben, was fällt Ihnen ein, mich so vollzugießen, sind Sie verrückt?“ Da ist der Student noch viel empört und ruft hinunter: „Was wollen Sie denn, Sie Kameel, was suchen Sie denn eigentlich in meinem Waschbecken, sehen Sie sich raus!“

Du kauft deine Alte...

Als man die beiden Soldatenheime in Loon einrichtete, wurde der Kriegsveteran Dr. W. Große aus Dresden von einem Vorgesetzten aufgefordert, einen kurzen, aber vollständigen Bericht zu verfassen, der die Soldaten zu antwortendem Verhalten in den Räumen ermahnen sollte. Er löste seine Aufgabe, indem er folgende Verse verfasste, die in allen Räumen der Heime zu lesen sind:

Kamrad, tritt ein!
Ein Heim soll's sein
Und nicht, denke,
Eine wahre Schenke.
Nimm als die Maß;
Dann geh und sitz
Gemächlich und friedlich,
Und lauf nicht
Und lauf nicht
Und sing nicht!
Und spring nicht!
Sei sauber und nett!
Spud nicht aufs Parkett;
Benimm dich genau,
Als ob deine Frau
Hier schalte und walte!
Du kennst deine Alte!

Christliche Jungfrau!

Willst du nicht Ordensschwester werden? Willst du nicht mitwirken an der Rettung unsterblicher Seelen und dabei deine ewige Seele retten? O, wenn du es erfassen würdest, welches Glück deiner im Kloster, im Ordensstande harret, ohne Zögern würdest du alles verlassen, alle Hindernisse überwinden, um dich dieses Glückes teilhaftig zu machen.

Was für Bedingungen werden an eine christliche Jungfrau gestellt, falls sie Ordensschwester werden will? — Sie muß rein erlitten sein, die Welt um Gottes willen zu verlassen und sich ganz seinem Dienste zu weihen. Sie muß eine gute, christliche Erziehung genossen haben, gute Gewohnheiten und vor allem guten Willen besitzen.

Welche Papiere sind notwendig? — 1.) Taufzeugnis; 2.) Firmungsbuch; 3.) eine Empfehlung von einem Priester.

Wie lange dauert es, bis eine christliche Jungfrau Ordensfrau wird? — Ungefähr 6 Monate nach dem Eintritt empfängt sie das Ordenskleid und einen Klösternamen; damit beginnt das Noviziat. Nach Ablauf des Noviziates, das bei den ehm. Ursulinen zwei Jahre dauert, legt sie die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Dann ist sie im eigentlichen Sinne Ordensschwester.

Was tut eine Ordensschwester? — Sie verbringt ihr Leben im Dienste Gottes. Sie tut alles aus Liebe zu Gott. Ihr Leben besteht in Gebet, Arbeit und Eucharistie.

Was ist der Lohn, den eine Ordensfrau empfängt? — Gotteslohn schon hier auf Erden, und das ewige Leben im Jenseits. Jesus Christus selbst hat es versprochen. Wie viele christliche Jungfrauen würden sich dem Ordensberufe widmen, wenn sie nur wüßten, wie glücklich eine Ordensfrau ist! Ihr Glück aber hier auf Erden liegt in der reinen Beziehung zu dem ewigen Lohne, der ihrer wartet in der Ewigkeit.

Christliche Jungfrau, wenn du dich zum Ordensstande berufen glaubst, so wende dich beherzt mündlich oder schriftlich (in deutsch oder englisch) an

Die ehrwürdige Oberin der Ursulinen, Bruno, Sask.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbestechter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuverlässlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbruder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzlichste Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück finden.

Gefuche um Aufnahme richtet man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUNSTER, SASK.
CANADA

Die Druckerei des „St. Peters Bote“ empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von

Druckarbeiten

für den Geschäfts- und Privatgebrauch, in deutscher, franzöf. und engl. Sprache, in schöner, geschmackvoller Ausführung.

Schnelle Lieferung :: :: Billige Preise

ung!
d von
agungen.
gen, u.
bänder.
ration,
EG, MAN.
GENTS.
0,000.00.
unst
Import
reuzweg.
änder
malereien
ort.
SASK.
rvest
Bank
nings
make
g: if
500 of
a few
and
RLY
ount.
AGA
in 1874
7,900,000.00
anager.
anager.
Manager.
Sask.
Teilen
Sendung
Preisen
1.65
2.05
2.55
2.00
1.00
1.00
1.30
wärts.
Sask.
erieren!
S!
Wild
will
son
SK.